

Als „Judenbalg“ beschimpft

EXKURSION Zeitzeugin berichtet Hessenkollegiaten über die Verfolgung durch die Nazis

WETZLAR Auf eine „Stolperstein-Exkursion“ über Schicksale jüdischer Mitbürger in Wetzlar während der Nazi-Zeit haben Zeitzeugin Gisela Jäckel und Stadtführerin Andrea Neischwander Studierende des Hessenkollegs mitgenommen.

„Von der Demokratie zur Diktatur“ war das Semesterthema Im Fach „Historisch-politische Bildung“, in dessen Rahmen sich die Hessenkollegiaten des Lehrgangs 47, die in einem Jahr ihr Abitur ablegen werden mit dem dem Nazi-Regime, dessen völkisch-rassistischer Ideologie und den Nutznießern von Krieg, Verfolgung und Holocaust beschäftigt hatten.

Eine Zeitzeugin dieser zwei Generationen zurückliegenden Ereignisse ist Gisela Jäckel, die mit dem Mädchennamen Best 1934 in Wetzlar als Kind einer jüdischen Mutter und eines evangelischen Christen geboren wurde.

Als Gisela Jäckel sieben Jahr war, wurden ihre Mutter, Großeltern und zwei Tanten ermordet

Im Gefolge der „Nürnberger Rassengesetze“ (1935) und der systematischen Judenvernichtung während des Krieges verlor Gisela Jäckel, die heute zusammen mit ihrem Ehemann Manfred gegenüber dem Hessenkolleggebäude in der Brühlsbachstraße wohnt, bereits als siebenjähriges Kind ihre Mutter Rosa Best, die Großeltern Berta und Josef Lyon



Die Stolpersteine in der Altstadt waren Stationen, an denen Gisela Jäckel den Hessenkollegiaten von den Schicksalen ihrer Mutter, Großeltern und Tanten berichtete, die von den Nazis umgebracht wurden. (Foto: Petri)

und die beiden Tanten Lina Wollmann und Paula Weber. Dass sie selbst kurz vor Kriegsende nicht auch noch als „jüdisches Mischlingskind“ ins Vernichtungslager geschickt wurde, hat sie allein dem schnellen Vorrücken der Alliierten im Frühjahr 1945 zu verdanken.

In der Krämerstraße, wo ein Stolperstein an die im Mai 1943 nach Auschwitz deportierte Mutter erinnert, erzählte die 82-Jährige, wie sie damals beim „Treppengeländer-Runterrutschen“ von Wohnungsnachbarn als „Judenbalg“ beschimpft wurde.

Am Liebfrauenberg, wo ihr Großvater einen Altwarenhandel betrieb, fand sie am 13. April 1940 die Haustür

verschlossen vor. Der Besitz von Berta und Josef Lyon wurde in einer Gaststätte öffentlich versteigert. „Ich habe mich zur Gaststätte Ackermann hingeschlichen. Zwischen all den Sachen habe ich nach meiner Puppe gesucht, die ich bei meiner Großmutter aufs Sofa gesetzt hatte. Meine Puppe war aber nicht mehr da“, erinnert sich Gisela Jäckel an das 75 Jahre zurückliegende Geschehen.

In der Zuckergasse, am unteren Beginn der Altstadt-Fußgängerzone, erinnert ein weiterer Stolperstein an Paula Weber, die 1913 geborene Tante von Giesela Jäckel.

Nach deren Ermordung wandte sich der Witwer mit der Frage an den damaligen

NS-Kreisleiter Wilhelm Haus, was denn nun aus seinen vier Kindern werden soll, die jetzt keine Mutter mehr haben. „Die hängen wir demnächst auch noch hin“, war die brutale Antwort des Obernazis.

Für die Ermordung der Großeltern wurde Gisela Jäckel – mit Unterstützung der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ – in den 50er Jahren mit 250 D-Mark „entschädigt“, für den Tod der Mutter erhielt sie 500 D-Mark „Wiedergutmachung“ vom BRD-Staat.

Stadtführerin Andrea Neischwander las am Stolperstein für Paula Weber aus einem Schreiben der „NS-Frauenschaft“ vor, in dem mit Blick auf die Ermordung

junger, arbeitsfähiger jüdischer Frauen der Vorschlag unterbreitet wurde, ob nicht eine Sterilisierung das Gebot der Stunde sei, um so effizienter zum Endsieg beizutragen. Unter den Hessenkollegiaten war David Izkovitz aus Braunfels, dessen Verfahren – Berliner Juden – ebenfalls Opfer des faschistischen Rassenwahns wurden. Gisela Jäckel dankte den jungen Leuten für ihr Interesse. „Ich habe drei Jahrzehnte gebraucht, um darüber öffentlich reden zu können“, sagte sie und ermutigte die Hessenkollegiaten dazu, „aus dem Unheil der Vergangenheit zu lernen, weil so etwas nie wieder geschehen darf“. (pi)